

Zeitschrift: Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...
Herausgeber: Johann Ulrich Sturzenegger
Band: 112 (1833)

Artikel: Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse seit dem Herbst 1831
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse seit dem Herbst 1831.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1831 hatte angenehme Witterung. Die Frucht des Weinstocks kam noch überall zur Reife; der Ertrag war sparsam, und die Qualität nicht gar geistreich, doch wohl trinkbar; auch der Obstertrag war gering, und daher der Preis desselben hoch; die Feldfrüchte sind nicht eigentlich mißrathen, aber die Güte nicht nach Wunsch. Gegen dem Ende Novembers traten kalte Tage mit Schnee ein. Der Winter hatte meistens gelinde Witterung. Der Jämer war mäßig kalt mit wenig Schnee, der Februar war außerordentlich schön. Der Frühling 1832 begann mit schönen Tagen, doch nicht gar warm, und ohne große Fortschritte im Wachsthum. Die erste Woche Mai war sehr schön, mit überaus reichem Blüthenstande der Birnbäume; dann folgten aber mehrere kalte Morgen mit Schnee, Reisen, am 15ten früh sogar Eis; hie und da erzeugten sich solche schädlich für den Weinstock, das Gras und die Gartengewächse. Einige starke Gewitter erhoben sich am 16. 22. und 26. In der 2ten Hälfte des Monats standen auch die Apfelbäume in herrlicher Blüthe! Der Sommer hatte bis zur Sonnenwende trübe und regnerische Witterung; dann aber lehrte sich dieselbe allmählig, und schöne, warme, trat dagegen ein, öfters mit ungewöhnlicher Hitze, so daß in den mehren Gegenden alle Früchte zu frühzeitiger und vollkommenster Reife kamen.

Ueber Krieg und Frieden.

Auch in diesem Jahre herrschte wieder, bei öftern trüben, sehr kriegerischen Aussichten — öffentlicher Friede und Ruhe zwischen den Staaten Europens. Noch jetzt aber lastet auf den Angelegenheiten dieses Welttheils eine allgemeine Ungewissheit, man sieht keine wirklichen Gefahren, und doch ist man mehr und weniger überall unruhig; alles ist noch unentschieden. Jene Ruhe, der die Völker bedürfen, um ihr Wohlsein und ihren Wohlstand zu fördern, um Sitten und Einrichtungen zu vervollkommen, ist noch nicht gesichert. Beinahe ganz Europa stand in voller Rüstung da, ohne daß das Schwert aus der Scheide gezogen ward; kurz der politische Himmel ändert sich heutzutage beinahe so oft, als der natürliche, die Witterung. Alm gespanntesten, und dem Ausbruche des Krieges am nächsten, waren, und sind es jetzt noch, die Verhältnisse zwischen Holland und Belgien. — Der dermalige Regent von Portugal, Miguel (Michael) hat gegen seinen Bruder, Pedro (Peter) ehemaligen König von Portugal und Ex-Kaiser von Brasiliën zu kämpfen, der wirklich in diesem Staate gelandet hat, und denselben für seine minderjährige Tochter, der nunmehrigen Königin (Maria II) einnehmen will. Ueber diese Staaten so wie über das Schicksal der Polen folgt das weitere unter den Rubriken dieser Staaten.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Den 29ten Juni 1832 begab sich Hr. Ingenieur Buchwalder von Delsberg, eidgenössischer Oberstleutnant, mit seinem Bedienten, Pierre Gobat, eben daher, auf die oberste Höhe des Säntis, Beaufs trigonometrischer Messungen, Zeichnungen der Höhenspitzen, meteorologischen Beobachtungen &c. Mehrere Männer von Alt St. Johann trugen ihnen die verschiedenen Instrumente, Zelt, Kleidungsstücke, Nahrungsbedarf &c. nach. Nach den zwei ersten sehr kalten Nächten und nebligen Tagen, hatten sie vier schöne Morgen, nach Süden ganz hell; nach Norden etwas trüb — bis 9 oder 10 Uhr Vormittags — dann aber umhüllte sie wieder finsterer Nebel und jagendes Gewölke, das nur gegen Abend zuweilen für einige Momente wisch. Am 4ten Juli kam auf den Abend gewaltiger Regen; die Nacht vom 4 auf den 5 war sehr stürmisch, der Wind raste und tobte furchterlich über dem Haupte der vergeblich Ruhe Suchenden. Um 6 U. Morgens hörten sie aus der Ferne das dumpfige Gerolle des Donners. Um 7 Uhr gewaltiger Hagelschauer, der die Oberfläche des Säntis $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch bedeckte; dann eine halbe Stunde Ruhe, darauf wieder furchtbarer Pläkregen, der wie ein Strom vom Himmel stürzte. Gegen 10 Uhr mehrere heftige Donnerschläge, die ihr pochendes Herz an Todesgrauen mahnten. So lagen die beiden Männer auf einem Brett in dem Zelt, der Herr rechts, der Diener links, zwischen Beiden etwas Butter und Brod, das sie so eben genossen; finstre Nebel drückten ihre Schattengebilde immer fester an die riesi-

sigen Wände des Säntis, furchterlich heulte der Sturm, die Natur schien in völligem Aufruhr zu sein, Beide hielten ein Seil, das an die Zeltstange befestigt war, zur Sicherheit in der Hand; — da äußerte Peter Gobat, von Todesahnung durchschauert, gegen seinen Herrn: „es möchte doch diesmal wohl für beide gefährlich werden können“, worauf ihm Hr. Oberstleutnant erwiederte: „er möge sich nur beruhigen, die franz. Ingenieurs haben oft unter ihren Zelten liegend, auf den Gebirgs Höhen Spaniens, die Blitze an der Spitze des Zelts schlängelnd herumfahren gesehen, und seyen nie getroffen worden. Kaum dies gesagt, ward's im Zelt plötzlich blendend helle, Hr. Buchwalder sah den flammenden Wetterstrahl an der Eisenspitze der Zeltstange züngelnd und zischend herumfahren, und augenblicklich hörte er seufzen: ô mon Dieu! und rücklings sah er sinken, das Haupt seines treuen Dieners, aus dessen Hand Brod und Messer entfallen war; nur noch ein paar tiefe Atemzüge hörte er ihn aussstoßen und bald ward ihm das Erlöschen seines Lebens klar. Halb bewusstlos im Schreck ausspringen wollend, um nach seinem Diener zu greifen, ward er mit Schaudern gewahr: daß sein linker Fuß steif und unbrauchbar geworden — fühlte einen heftigen Schmerz über den ganzen Körper, Blutgeruch im Munde, sank betäubt rückwärts nieder, und blieb so 3/4 Stund in diesem furchterlich qualvollen Zustande, in einem Zustande: „wo des Todes Odem dumpfig säuselt, u. Schauerlust die starren Locken aufwärts kräuselt.“ So lag

er bei vollkommen klarem Bewußtsein neben seinem erschlagenen Diener, den Kopf in die rechte Hand gestützt, beinahe eine Stunde, in tobendem Gewitterssturm auf der Höhe des Säntis, fern von aller menschlichen Hülfe, fern von jeglich lebendem Wesen. Drei Tage wäre Niemand hinauf gekommen, da er für so viele Zeit mit Milch, Brod und Butter, das ihm aus der Alp Gemütlut herauf gebracht wurde, versehen war. Doch das allliebende Auge der Vorsehung wachte und gebot dem Würgengel zu welchen. Nach und nach verlor sich die Beklommenheit auf der Brust und Wärme kehrte in den steifen Fuß zurück; Hr. Oberstl. fieng an selbigen zu reiben, und hatte bald die Freude zu sehen, daß wieder die Beweglichkeit eintrat. Gogleich entschloß er sich herunter zu steigen. Beim furchterlichsten Regen, beim Heulen des Sturmwindes unternahm er das gefährliche Wagstück, ganz im Nebel gehüllt über die beschneiten Felsen herunter zu klettern, und kam glücklich und wohlbehalten nach $1\frac{1}{2}$ Stund in der Alp Gemütlut bei seinen wohlbekannten Aelplern an. Von hier aus sandte er zwei Männer ab, um auf dem Säntis nachzusehen, ob sein Diener wirklich tod sei, oder sich noch etwas Leben vorfinde; sie brachten Abends 9 Uhr die Bestätigung des Todes, und wunderten sich ungemein wie es Hr. Buchwalder möglich gewesen sei, an der Stelle wo er herunter gekommen, hinab zu klettern.

Am 5 Juli, Nachmittags 3 Uhr, kam Hr. Oberstl. Buchwalder beim Rössli in Alt St. Johann an, äußerst matt, kaum mehr stehen können, jedoch bei vollkommen klarem Bewußtsein. Die Augenbrauen waren etwas angebrannt, Frost-

nen an Mund u. Nase, mehrere an dem linken Oberschenkel, eine starke Brandwunde am linken Hinterbacken, von welcher er glaubt, daß sie daher entstanden, weil er mit selbigem an seinem Habersack anlehnte u. eine eiserne Schnalle desselben gerade am Hinterbacken aufliegen mochte. — Am 6 Juli Moraens 3 Uhr brachten 12 dazu beorderte Männer auf, den Leichnam des Erschlagenen von des Säntis wilden Giebel herabzuholen. Mit ungemeinen Beschwerden, großer Anstrengung u. Gefahr geschah dies, und Albends 3 Uhr, kamen sie stumm und ernst, den Leichnam auf einem Brett auf der Totenbahre tragend, einhergeschirrt. Die Besichtigung ward sogleich von mir vorgenommen. Ein athletisch gebildeter Mann, starken Knochen- und Muskelbaues, lag warm angekleidet in einem Pelzrock auf dem Brett. Die Bekleider hatten 2 Löcher, eine Baumwolle groß, an beiden Hinterbacken; auch im Pelz wo er auflag, war ein Loch gleicher Größe, der Pelz hatte starken Brandgeruch. Augenbrauen, Haare der Schläfe und Backenbart waren versengt, die linke Seite des Gesichts, so wie die ganze linke Seite des Körpers leicht geröthet, etwas intensives nach unten, am linken Hinterbacken war die tiefste Röthe — nirgends schwarz, nur 1 Thaler groß die Haut ganz lederfest. Die Gesichtszüge waren nicht verzogen, er schien zu schlummern, und man sah, daß der Engel des Todes seine Seele sanft und leicht entfesselt und hinübergetragen.

Die innerliche Untersuchung zeigte den plötzlichen Erstickungstod. Der linke Lungenflügel schwarz und morsch, der rechte nach oben gesund, normal, nach unten brandig; das Herz gesund, von

Blut strohend — in der Speiseröhre und Magen noch frisch gekautes Brod; alle übrigen Organe normal deuteten an: daß dieser Körper noch lange seine organischen Verrichtungen hätte vollbringen können, hätte nicht der Sturm ursprünglich diese Eiche geknickt.

Nachträgliche Bemerkungen.

Der Diener Peter Gobat, hatte stark mit Eisen beschlagene Schuhe an, mit denen er beinahe die Eisenspitze der Zeltstange berührte und so den Blitz anzog; der Herr Oberstleutnant hingegen, der eben so lag, hatte Pelzstiefel an, ohne Eisen. Beider Uhren waren unbeschädigt, die Instrumente des Hr. Buchwalders waren eingepackt auf der andern Seite des Zelts und wurden nicht beschädigt, ausgenommen ein Beschläg des freistehenden Barometers, das in der Mitte gebrochen war — und außer dem Zelt stand. Der Geldbeutel des Dieners war unverletzt, das Geld nicht geschmolzen. — Vom 1. bis 5. Juli Morgens, schmolz der Schnee um 3 Schuh und 2 Zoll. —

In dem Lauterbrunnenthale, Kanton Bern, hat der Ausritt der Lauterbrunnen Lütschinen in der Nacht vom 22 auf den 23 große Verwüstung angerichtet. Die mit bedeutenden Kosten unlängst hergestellte Straße zwischen Tansbach und Zweilütschinen wurde gänzlich zerstört.

Merkwürdiges Ehepaar.

Unlängst ist ein merkwürdiges Ehepaar, Will. Douglas und seine Gattin, an einem und demselben Tage zu London Todes verblichen. Sie waren in einer und derselben Stunde geboren; die nämliche Hebamme hatte sie in die Welt einzuführt, sie waren zu gleicher Zeit und in derselben Kirche getauft worden. In einem Alter von 19 Jahren wurden sie in derselben Kirche, und von demselben Pfarrer von dem sie getauft waren, getraut. Sie sind beide in ihrem Leben noch niemals krank gewesen, starben an ihrem hundertsten Geburtstage in ihrem alten Hochzeitbette, und sind in einem Sarge beerdigt worden.

Hohes Alter.

Auf der Insel Jamaika in Westindien starb

der Neger Sklave Joseph Ram in dem merkwürdigen Alter von 146 Jahren.

Zu Nymphenburg starb am 17ten April 1851 die ledige Tagelöhnerin A. M. Schrempf im 119ten Jahre; ihre noch lebende Schwester zählt 113 Jahre.

Im englischen Marinehospital zu Chelsea starb kürzlich ein Matrose im Alter von 111 Jahren; er diente noch mit 102 Jahren, und enthielt sich stets aller geistigen Getränke.

Im verwichenen April (1852) starb zu Ville, bei Schlettstadt, im franz. Departement des Niederrheins, eine Frau in dem seltenen Alter von 106 Jahren 10 Monaten; sie war bis zum letzten Augenblicke frei von allen Gebrechen; den 9ten besagten Monats fand man sie tot in ihrem Bett.

In Preussen, lebt ein 103 Jahr alter Soldat, Namens Gottfried Schindler, der den 7jährigen Krieg als brauner Husar mitgemacht hat.

Geburts-, Todten- und Ehen-Liste des Kant. Appenzell V. R. von 1851.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	80	50	14
Herisau	287	278	51
Hundweil	44	43	16
Urnäsch	92	89	25
Grub	26	18	4
Teufen	143	131	34
Gais	71	69	19
Speicher	90	65	13
Walzenhausen	49	33	12
Schwellbrunn	92	66	34
Heiden	71	67	18
Wolfshalden	68	46	15
Rehetobel	75	50	12
Wald	55	47	15
Mühle	40	27	10
Waldstadt	86	42	4
Schönengrund	21	50	2
Bühler	36	32	9
Stein	43	48	11
Luzenberg	23	22	2
	1442	1246	515

Mehr geboren als gestorben 199 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europens.

Engl an d.

Am 18 ten Okt. Morgens 6 Uhr wurde, nachdem das Oberhaus die ganze Nacht Nieden für und gegen die Reformbill angeföhrt hatte, die Verwerfung derselben mit 199 gegen 158 Stimmen bezeichnet. Obgleich Anfangs der Eindruck, so wenig unerwartet diese Entscheidung auch fiel, groß und der Schrecken wegen Volksaufläufen allgemein war, so trat doch schnell überall die Ueberzeugung in den Vordergrund, daß bei entschiedener Stimmung des Königs, der Minister und des Volkes für die Reform, diese Niederlage nur ihrem endlichen unzweifelhaften Sieg glänzender machen werde. Die Aktiva der Bank von England betragen 25,900,000, die Passiva 24,200,000 Pfd. Sterling (zu ungesähr fl. 11). In Bristol war Ende Oktobers ein furchtbarer Aufstand des theils aus brodlosen Fabrikarbeitern, theils aus Bauern der Umgegend und Fremden zusammengesetzten Pöbels ausgebrochen. Die Rückkehr des Antireformisten, Hr. C. Wetherell, gab hiezu den Vorwand; doch dauerte er, auch nach der eiligen Flucht dieses Benannten, der ohne Hut über die Dächer klettern mußte, fort. Die kleine Anzahl der in Bristol liegenden, durchaus zuverlässigen, Truppen wurde geschlagen, und der Schaar von 30,000 Wütenden fiel die Stadt anheim. Die meisten öffentlichen Gebäude, die Thore und 80 Häuser an einer einzigen Gasse wurde zerstört und verbrannt. Die Zahl der Todten und Verwundeten überstieg 300. Den Schaden schlug man auf über 300,000 Pfd an. In der größten Schnelligkeit, und zwar auf Eilwagen, rückten Truppen von London und aus der ganzen Nachbarschaft herbei, wodurch die Ruhe zurückkehrte. — Auch die Cholera traf in mehreren Städten Englands ein. — In Irland führte die Zehendverweigerung einige Zeit schlimme Austritte herbei. Mehrere Personalveränderungen in den hohen Beamungen des Staates sind im verwichenen Frühjahr vorgegangen; besonders betraf dieses die irändischen Angestellten. Der Parteikampf in diesem Lande in Verbindung mit der Armut und dem Steuerdruck nahm in Folge einer ver-

kehrten Behandlung der Regierung und des Aufreizens der sogenannten Volksmänner, die aber mit leerer Tasche kommen um mit voller zu gehen, noch immer zu. — Durch Beschluß vom 6ten Febr. hat der König einen allgemeinen Buß- und Fasttag auf den 21 in England, auf den 22 in Schottland angeordnet.

F r a n k r e i c h .

Im verwichenen Spätjahre kam in der Deput. Kammer die Erblichkeit der Parie (Parfschaft, Würde und Stand eines Mitgliedes der oberen Kammer oder des Parlamentes) zur Sprache, wurde aber mit großer Mehrheit der Stimmen verworfen. — Am 21 November war in Lyon unter den Seidenarbeitern ein Aufruhr gegen die Fabrikherren, bei Anlaß einer Herabsetzung ihres Taglohns, ausgebrochen. Von einem Dorfe, woselbst die meisten Arbeiter wohnen, wälzte sich ihr Zug gegen Lyon. Der Prefekt selbst wurde gefangen genommen, jedoch bald wieder entlassen. Anfangs siegte die bewaffnete Macht, die von dem, wenn gleich kranken, Gen. Mourget befehligt wurde. Aus der Nachbarschaft wurden mit schneller Eile Truppen herbeigerufen. Die Dep. Kammer hat am 1 Dezember die Beurathungen über den Strafkodex (Gesetzbuch) beendigt. Die Strafe der Verbannung, des Prangers, des Handabhauens und des Brandmarkens sind abgeschafft. Denn aller grausamen Strafen ungeachtet stiegen die Verbrechen zu einer weit größern Zahl an, als unter dem Napoleon'schen Gesetzbuch. — Mehrere neue Parfs wurden vom König ernannt worunter etliche berühmte Männer aus Napoleons Zeit erscheinen. Die ausgewanderten polnischen Militärs fanden in Frankreich günstige Aufnahme. — Im Ganzen hat sich viel Brennstoff in sich selbst, einiger noch in kleinern Ausbrüchen verzehrt. Als was das Volk endlich aus dem Schmelztiegel der Leidenschaften und des Zeitudrucks hervorgehen wird, ist nicht zu errathen. — Ende Dezember wurde der Rapport über die Civilliste (die dem König und seiner Familie zur Unterhaltung des Hofs bestimte Summe), der Dis-

tirten Kammer verlesen. Die Regierung hatte aus Delikatesse die Totalsumme weiß gelassen. Die Kommission differirte von 14 bis unter 12 Millionen. Wie tief dieses Ministerium gieng, sagten die Zeitungen, wahrscheinlich ebenfalls aus Delikatesse, nicht. Der Kronprinz soll eine Million, ist er verheirathet, zwei erhalten. — Ueber die französische Expedition nach Ancona, (im römischen oder Kirchenstaate) im verwichenen Februar, folgt das nähere unter der Rubrik von Italien.

Spanien.

Im Dezember fiengen die wiederholten Gichtanfälle des Königs den Hof zu beunruhigen an, da man, wenn der König ohne Erben sterben sollte, sicher Unruhen zu erwarten hätte. Am 30. Jan. ist dann die Königin mit einer Tochter niedergekommen. — Durch eine frühere Verordnung des Königs wurde auf diesen Fall hin das salische Gesetz (eine uralte Sammlung geschriebener Gesetze der Salier oder salischer Franken, worunter ein Artikel enthalten ist, der die Königstöchter mit ihren Nachkommen von der Thronfolge oder Regierung ausschließt) zurückgenommen. Der Stauberhauptmann Jose y Maria hatte im Frühjahr mit seinen 300 Reitern in Andalusien große Besorgnisse erregt. Den von General Quesada auf seinen Kopf gesetzten Preis von 2000 Piastern, hat er wechselseitig doppelt überboten, mit dem Beifügen, daß der Ueberbringer den Lohn von ihm sicherer erhalten werde, als von General Quesada.

Portugal.

Lebhafte Rüstungen im ganzen Lande wurden im Dezember gegen die drohende Expedition Don Pedro's gemacht. Im Februar traf er auf der azorischen Insel Terceira ein, und wurde von den Truppen und den Einwohnern mit Begeisterung empfangen. Am 5 ten März nahm er die Huldigung der dortigen Behörden und des Volkes ein. Am 11 ten Mai endlich, verließ die Expedition Don Pedro's die Azoren, nachdem bereits der unbegreiflichen Langsamkeit wegen, allgemeine Schlaffheit eingetreten war. Die Truppenzahl derselben belief sich auf 10,000 Portugiesen, 1500 Fremden und 2400

Matrosen. Die glückliche Landung Don Pedros an den Portugiesischen Küsten, bei dem Dorfe Matlosinhos geschah den 8 ten Juni Abends im Angesichte der Stadt Porto. Der Widerstand einiger miguelistischen Kavallerie bei der Landung, die durch die Kanonen der Dampfsboote geschützt wurde, war unbedeutend. Die Behörden von Porto ergriffen die Flucht. Ein miguelistisches Regiment welches zur Befreiungsarmee übergehen wollte, wurde von den treugebliebenen Truppen eingeschlossen und zusammengebauert. Hierauf fand der Einzug Don Pedro's in Porto statt, in dessen Besitz sich derselbe nun befindet. Nach einer am 23 ten Juni vorgefallenen Schlacht, in welcher Don Pedro vollständig siegte, folgte der Uebertritt zweier miguelistischer Regimenter zur Befreiungsarmee, und der Rückzug des Feindes nach Süden. Fortwährend hält sich Don Pedro mit seiner gesammten Armee in Porto auf, daß er in möglichst festen Zustand versetzen läßt. Allgemein vergrößert sich seine Armee durch Angehörige und Ueberläufer. Sie zählt etwa 13000 Mann, das in der Nähe stehende, miguelistische Heer soll hingegen kaum halb so stark sein. Am 7 ten schlug Don Pedro in der Nähe von Porto das Corps des Generals Pavaos gänzlich, und sein vor Lisabon stationirtes Geschwader, soll sich nach mehreren glücklichen Gefechten, der Flotte Don Miguel's bemächtigt haben. Zudem schienen sich mehrere Städte in Nordportugal der Sache Don Pedro's angeschlossen zu haben, und auch in andern Provinzen des Königreichs regten sich die Konstitutionellen. Dass der Tyrant (Don Miguel) das schlimmste befürchtet, beweisen seine wiederholten Bitten am Madrider Hofe um Hilfe und die Entfernung der Staatsgefangenen aus der Hauptstadt. In Lisabon herrschte der Blokade wegen großes Elend.

Italien.

In Bologna (im Kirchenstaate) hielt das Volk am 24 ten Dezember eine Versammlung auf dem Markte; es wurden öffentliche Vorträge gehalten und Handlungen der Souveränität ausgeübt. Eine Volkszählung in Rom wies daselbst die Zahl von 5,354 geistlichen Personen (die Seminaristen inbegriffen), auf.

In Italien lagerten im Januar 70,000 Österreicher. Am 20ten dieses Monats wurden die bolognesischen Patrioten von dem päpstlichen Truppen gänzlich geschlagen und die Stadt eingenommen. Am 22ten Februar landeten 3 französischen Schiffe in geringer Entfernung von Ankona. Die Besatzung stieg, ohne Widerstand zu finden, an's Land, und besetzte die wichtigsten Punkte der Stadt. Kommandant dieser Division war der Kapitän Gallois. In Cisitta Vecchia wurde am Abend des 19ten der Chef dieser Expedition, General Cubieres, auf einem Dampfschiff erwartet. Am 25ten traf er zu Rom ein, woselbst der Kardinal Bernetti schon im Namen des Papstes eine Protestation an den französischen Gesandten eingegeben hatte. Bald trat die Wahrscheinlichkeit ein, daß die großen Mächte hierüber einverstanden seien. Bei einem Zumbult des Volkes in Bologna am 13t. Juni, der gegen die päpstlichen Truppen gerichtet war, kamen 2 Bürger um. In Ferram stand am 11. ein ähnlicher Vorfall statt. Im Frühjahr wurde vom Kanton Graubünden mit dem päpstlichen Nuntius in Wien eine Militärkapitulation abgeschlossen. Zuvordest war es auf die Errichtung eines Regiments von 2000 Mann abgesehen, das in päpstliche Dienste treten sollte. Die Mannschaft davon kann aus allen Nationen geworben werden. Die französische Expedition in Ankona bestand im August noch aus blos 2540 Mann, doch sollte sie, hieß es, verstärkt werden. In Neapel mißlang eine Verschwörung zur Proklamation der Verfassung von 1821. Zu Genua verschied die verwitwete Königin von Sardinien, Maria Theresia.

Niederlande.

Die gegenseitigen Kriegsrüstungen dauern fort. Die holländische Armee kostete im Spätjahre auf damaligem Kriegsfusse täglich fl. 150,000. Der in 24 Artikeln ausführlich von den französischen Blättern mitgetheilte Friedensvertrag zwischen Holland und Belgien, wie ihn die Londnerkonferenz beiden Theilen vorschrieb, bestimmte die neuen Gränzen beider Länder mit großer Genauigkeit und legte Belgien unter andern eine jährliche Summe von fl. 8,400,000 als Theilnahme an der holländischen Schuld auf. Ausserordentlich ist die in ganz Holland

herrschende Begeisterung für König und Vaterland. Das von den Generalstaaten Ende vorigen Jahres angenommene Budget für das Jahr 1832, befaßt 48 Millionen für gewöhnliche und 46 Millionen für Kriegsausgaben. Die belgische Kammer hat am 2ten Februar die Civiliste des Königs auf fl. 1,500,000 festgesetzt. Der holländische General Dibbet machte am 16ten Mai aus der Festung Maastricht einen Ausfall auf belgisches Gebiet, und führte aus demselben Gefangene mit sich. Im Frühjahr schätzte man die Stärke der holländischen Armee auf 120,000 Mann. Die belgische Armee war diesen Sommer 90,000 Mann stark. Glänzend ward am 9ten August in Compiègne die Vermählung des Königs Leopold mit der Prinzessin Louise von Orleans, gefeiert. Am 17ten September trafen der König und die Königin von Belgien unter dem Donner der Kanonen und den Vivats der unermesslichen Volksmenge in Brüssel ein. Der Cholera wegen waren nur wenige Festlichkeiten angeordnet. Immer mehr schwindet die Hoffnung, die belgisch-holländische Streitfrage bald erledigt zu sehen. Alle Bemühungen der, freilich den König von Holland begünstigenden Londnerkonferenz scheitern an der Hartnäckigkeit dieses Monarchen; doch setzt auch Leopold ihren Unsinnen die größte Festigkeit entgegen.

Deutschland.

Im Spätjahr wurde in der badischen Ständeversammlung die Civiliste des Großherzogs auf fl. 690,000 bestimmt. Die Cholera brach Anfangs Oktober in Magdeburg, Breslau und am 8ten auch in Hamburg aus, dann ferner in Berlin, Wien, Brünn ic. Die deutsche Bundesversammlung, der die Adressen und Petitionen mit denen man ihren ruhigen Gang mitunter auf unangenehme Weise störte, läßtig zu werden anfiengen: machte durch das Frankfurter-Umtsblatt vom 15ten November ein Verbot fernerer Petitionen über Gegenstände des deutschen Bundes bekannt. — Gestere und mittunter starke Züge flüchtiger Polen wanderten in fast alle deutschen Staaten, (auch in die Schweiz kamen mehrere) und fanden in den meisten Gegenden gastfreundliche Aufnahme. Im März wurden mehrere Deutsche Blätter verboten. —

Große Volksfeste wurden im Mai und Juni in Hambach und Vilhemshad gehalten, bei denen mehrere tausend Menschen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands erschienen. Die süd- und mitteldeutschen Hdse erließen dann Ordonnanzen gegen Volkerversammlungen, Vereine, Karden, Reden, Adressen. &c.

O e s t e r r e i c h.

In Wien starben an der Cholera bis zum 28. Jänner 1419 Personen. — Die Münzstätten dieser Stadt waren im November in großer Thätigkeit und aus England soll ein bedeutenden Transport Goldbarren und Silberstangen eingetroffen sein. In den letzten Tagen des Dezembers verstarb daselbst der nicht lange vorher zum Hofkriegsrathspräsident ernannte Baron Grimont. In der zweiten Woche des Jänners hielten die Stände der Pesther Comitats unter Vorsitz des Erzherzogs Palatin's, eine wichtige Generalversammlung, welche derselbe zum erstenmal mit einer ungarischen Rede eröffnete. Die Verhandlungen giengen auf mehrere liberale und wohlthätige Vorschläge. Die Hdse von Wien und Berlin haben Anstalten gegen die liberalen Grundsätze in den kleinen südliehen Staaten getroffen; sie wollen die Pressefreiheit daselbst um keinen Preis aufkommen lassen. — Am 22 ten Juli um halb 5 Uhr Morgens starb der Herzog von Reichstadt, Sohn von Napoleon, eines sanften Todes. Sein Leichnam ward in der Hofburgkapelle zur Schau ausgestellt, wo ihn eine ungeheure Menschenzahl zu sehen kam, und dann am 24 ten Nachmittags, dem Willen des Kaisers zufolge, mit den einem Erzherzog gebührenden Ehrenbezeugungen in der kaiserl. Familiengruft beigesetzt.

P r e u s s e n.

In Berlin starben an der Cholera bis zum 27 ten Jänner 1455 Personen. Zur Vollendung und Ausbauung des Kölnerischen Doms werden noch 220,000 Thlr. erforderlich; die Hälfte ist vom König von Preussen aus dem Staatsfond angewiesen, das Uebrige soll durch eine Hausskollekte in den Scheinprovinzen beigebracht werden. Auch in den Preussischen Staaten ist der Freisinnige und jeder Auszug aus demselben in andern Blättern verboten. Den Landständen

der Provinzen Ost- und Westpreussen hat die Regierung die nachgesuchte Bewilligung der Offentlichkeit der Sitzungen verweigert. Rotteks allgemeine politische Annalen (eine sehr geschätzte Zeitschrift) sind im ganzen Bereich der Preussischen Staaten verboten worden. — In Berlin's Nähe fand im August eine Heerschau über 40 — 50,000 Mann statt.

R u s s l a n d.

Der russische Kaiser hatte noch im Oktob. die vor einigen Monaten angeordnete starke Rekrutenaushebung zu beschleunigen befahlen. Amtlichen Nachrichten zufolge beläuft sich die Zahl der Personen, welche in ganz Russland an der Cholera erkrankt sind, auf circa 70,000, von denen etwa 40,000 gestorben. Am 18t. Oktbr. wurde auf dem Marsfelde in St. Petersburg ein Lobgesang für die Besiegung Polens abgesungen, und gleichzeitig erschien ein kaiserliches Manifest, das diese Begebenheit dem Volke mittheilt. Gegen die Erwartung, die man von dem Privatcharakter des Kaisers hegte, zeigte sich in dem unglücklichen Polen sehr wenig oder vielmehr das Gegenteil von der russischen Großmuth. Die russischen Garden kehrten nach Petersburg zurück. Am 1 ten November erließ dann der Kaiser von Moskau aus ein Amnestiedekret für die Polen, von welchem indeß die Anführer des Aufstandes, diejenigen, welche den Kaiser des Throns verlustig erklärt, und noch 6 andere Klassen ähnlich Schwerberechtigter, ausgeschlossen sind. Russland soll in diesem Kriege 120,000 Mann verloren haben. Da Polen nun aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Reihe der selbständigen Völker verschwinden wird, so rücken die russischen Vorposten bis Thorn, Kalisch und Krakau. —

P o l e n.

Die Reste der polnischen Armee, bis auf den letzten Mann, dem ursprünglichen Zweck der Revolution und ihrem Abscheu vor Übergabe an die Russen treu bleibend, haben sich im Okt. unter ihren Generälen größtentheils auf gallisches (ostreichisches) Gebiet begeben, leisteten aber vorher noch das scheinbar Unmögliche und schlugen sich, öfters siegreich, mit den Russen

so lange bis ihnen kein Ausweg mehr übrig blieb. Am 11ten Okt. wurde die Municipalität von Warschau dem Fürst Paskewitsch vorgestellt; am 12 sand daselbst eine große Musterung der russischen Truppen statt. — Die Befestigungsarbeiten von Warschau wurden geschleift.

Griechenland. Am 9ten Oktob. wurde der Regent von Griechenland, Graf Capodistrias, bei seinem Eintreten in den Tempel zu Nauplia von zwei Meuchelmördern angegriffen, und durch einen Pistolschuß und einen Dolchstich zugleich todt niedergestreckt. Von den Thätern wurde einer von der Garde sogleich getötet, ein anderer entfloh in das Haus des französischen Konsuls, der ihn nur der gesetzlichen Autorität auszuliefern erklärte. Sogleich versammelte sich der Senat, um eine provisorische Regierungskommission zu ernennen. Die Stadt blieb ruhig, da der engl. und franz. Gesandte sogleich Vorkehrungen für deren Sicherheit treffen ließen. Harte Beschuldigungen gegen den ermordeten Präsidenten enthielt ein Artikel der in Paris wohnenden Griechen in einem französischen Blatte. Noch ist die Sache aber nicht

spruchreif. Er ward schon am 7ten und 8ten Oktober vor Meuchelmord gewarnt. Dem Congreß in Nauplia gegenüber hatte sich in Januar ein zweiter in Corinth zusammengezogen, der aus den konstitutionell Gesinnten besteht, die sich auch Anti-Capodistriauer nennen. Man klage immer fort über den intrigant gewaltthätigen russischen Einfluß. Von den großen Mächten wurde endlich Prinz Otto von Baiern zum König von Griechenland bestimmt.

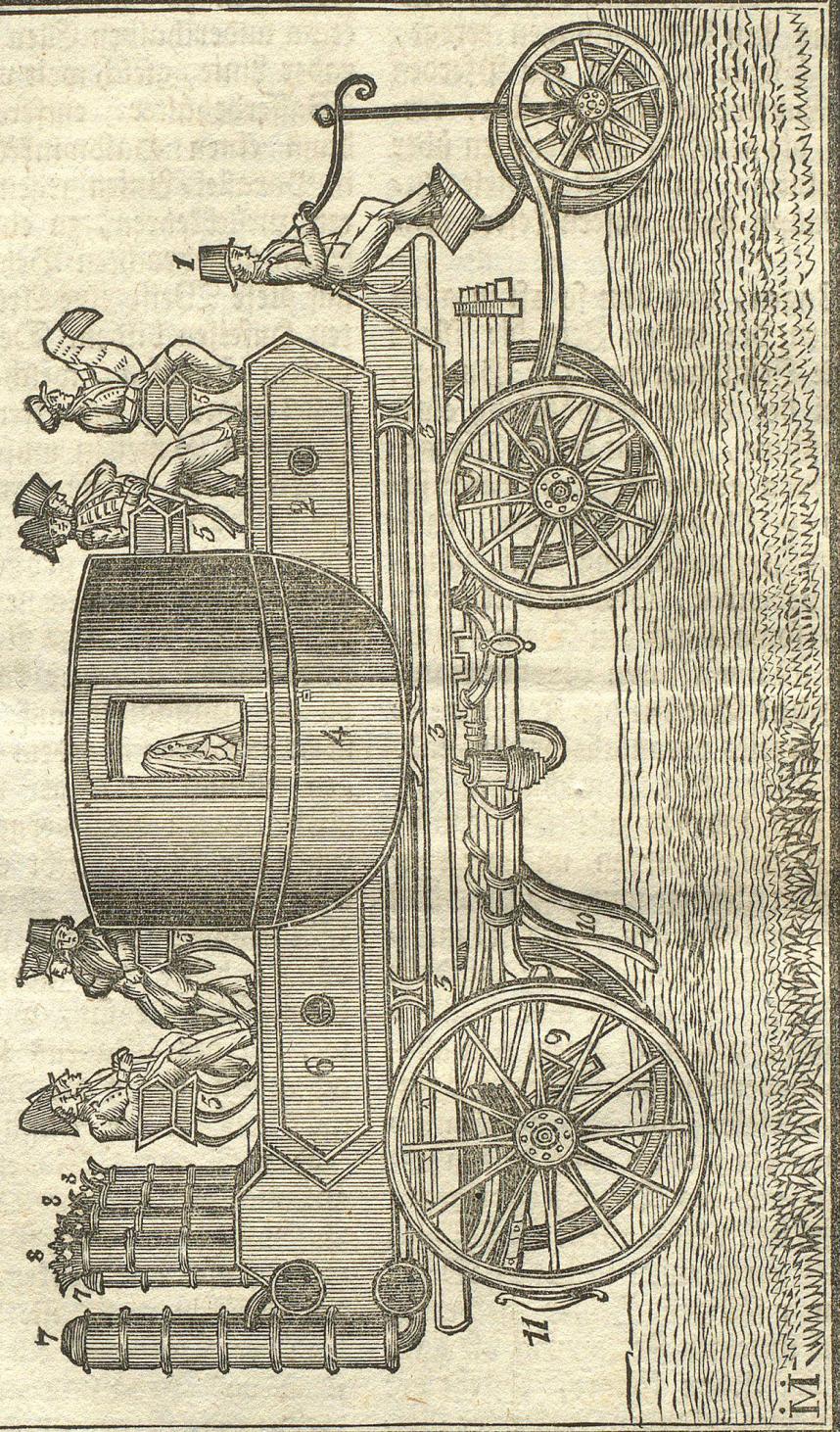
Turkey. Die Unternehmungen des Pascha von Egypten in Syrien deuten darauf hin, daß er sein thatenvolles Leben mit der Erringung der Unabhängigkeit von der Pforte schließen will. Ein vom Großherrn im Febr. erlassenes Manifest setzte alle Muselmänner von dem Treubruch Mahomed Ali's, Pascha von Egypten, in Kenntniß und erklärt ihn und seinen Sohn Ibrahim unter den Bann. Der Pforte ward für ihre Bereitwilligkeit dem griechischen Grätztraktate beizutreten, von Russland ein Nachlaß von 50 Millionen Piaster an der noch schuldigen Entschädigungssumme bewilligt.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien unterschiedlichen Inhalts.

Bevölkerung der Hauptorte der Schweiz.

Hauptorte.	Einwohner.	Hauptorte.	Einwohner.
Zürich	10,600	Appenzell	1,400
Bern	17,500	Trogen	2,300
Luzern	6,100	Herisau	7,000
Urdorf	1,600	St. Gallen	9,000
Schwyz	4,000	Chur	4,000
Stanz	2,200	Aarau	4,000
Sarnen	3,000	Frauenfeld	1,800
Zug	2,800	Wellinzona	1,500
Glarus	4,000	Lugano	3,600
Basel	18,000	Locarno	1,300
Piestal	2,000	Lausanne	12,000
Freiburg	6,500	Sitten	2,500
Solothurn	3,800	Neuenburg	4,500
Schaffhausen	5,500	Genf	23,000

Der englische Dampfwagen.



Die Neugierde, welche — nicht allein in England — das Gerücht von der neuen Erfindung von Dampfwagen erregt, die an der Stelle der von den Pferden gezogenen Fuhrwerke treten sollen, veranlaßt uns, die neuesten Nachrichten über eine Spekulation, an welche so viele Interessen geknüpft sind, unsern Lesern mitzutheilen.

Der Wagen, von dem so oft in allen Tageblättern der letzten Zeit die Rede war, ist die Erfindung von Hr. Gurney.

Dass bei der ersten Erwähnung einer Dampfmaschine, die mit einem Wagen in Verbindung gesetzt sei, die Furchtsamen Lärm zu schlagen anfiengen, kann uns nicht in Bewunderung sezen, zumal wenn wir bedenken, wie viele traurige Ereignisse, sowohl auf den Dampfböten als in den Manufakturen Großbritanniens, durch das Versten der Kessel dieser Maschinen bereits veranlaßt worden sind. Durch die sinnreichen Bemühungen Hr. Gurneys sind indessen alle Besorgnisse dieser Art beseitigt worden, und wir können mit voller Ueberzeugung sagen, daß selbst durch das Versten seines Dampfkessels den Passagieren nicht die mindeste Gefahr drohte. Dieser ist von cylinderartiger Form, und nach einem von allen früheren völlig verschiedenen Plane gebaut. Statt daß derselbe, wie dies gewöhnlich der Fall ist, ein großes, mit Ausnahme der Klappen und des Dampfconductors, auf allen Seiten verschlossene Gefäß wäre, welches durch einen zu hohen Druck oder einen zufälligen Fehler gesprengt werden und in seiner Zerstörung die ganze Umgebung ziehen könnte, besteht der von Hr. Gurney erfundene aus einer Reihe von ungefähr 40 zusammengeschweißten Eisenpfaffen, die in der Art der ge-

wöhnlichen Gasröhren in bestimmten Entfernungen zusammengeschraubt sind und etwa anderthalben Ellen (Yards) in gerader Linie, gleich weit von einem kleinen Wasserbehälter entfernt, fortlaufen, dann einen Halbwinkel beschreiben und in Parallel-Linien gegen die untere Röhren zurückkehren, zu einem oberhalb der selben angebrachten Behälter, in dem sie auf diese Weise eine Art von umgekehrten Hufeisen bilden. Der Raum zwischen diesem Hufeisen, welches den Dampfkessel bildet, ist der Ofen, und das Ganze ist von Gußeisen umschlossen.

Was die äußere Form betrifft, so ist der Wagen den gewöhnlichen Landkutschen ähnlich, nur größer und höher stehend, da der Wagen neun Fuß vom Boden erhaben ist. Die Außensize sind wie gewöhnlich; und hier kann man fragen, ob die Passagiere auf den Hintersitzen nicht durch den aus dem Ofen aufsteigenden Rauch belästigt werden würden. Wir können dies verneinen; denn eigentlich giebt es gar nicht, da bloß Holzkohlen oder abgeschwefelte Steinkohlen gebraucht werden. Die verdünnte heiße Luft aber, die aus den Rauchfängen kommt, wird durch die Bewegung des Wagens sogleich zerstreut; außerdem stehen die Rauchfänge höher als die Sitz der Passagiere.

Herr Gurneys Wagen würde mit Bequemlichkeit im Innern sechs und auf den Außensitzen fünfzehn Passagiere aufnehmen, außer dem Lenker, welcher zugleich der Maschinenmstr. ist. Auf der Vorderseite der Kutsche ist ein geräumiger Kasten; das Behältniß auf der Rückseite, welches die Form eines Kastens hat, ist die Kapsel für den Dampfkessel u. Ofen, welcher — wir wiederholen es — nicht

die geringste Unbequemlichkeit für die Außenpassagiere verursacht, sondern nur einen gewissen Grad von Wärme verbreitet. Die Länge des Wagens von einem Ende zum andern ist fünfzehn Fuß, und mit der Deichsel und den Lenkrädern zwanzig Fuß. Ein dreifacher Baum trägt die Maschinerie, und unter demselben sind zwei Forttreiber (propellers), welche beim Hinauffahren auf eine Erhöhung in Bewegung gesetzt werden können, und mit einer der Thätigkeit von Rosschenkeln zu vergleichenden Wirkung die Kraft der Maschine unterstützen. Beim Abwärtsfahren tritt dagegen die Wirkung einer Schleife ein, welche an den Hinterrädern angebracht ist, um die Reibung zu vermehren; außerdem kann der Wagenlenker die Kraft des Dampfes nach Willkür mindern oder völlig aufheben, indem er zur Rechten einen Hebel, der auf die Drosselklappe (throttle valve) wirkt, und sogleich ein Vacuum in den Cylindern hervorbringen kann. Auf diese Weise bestimmt er auch die Schnelligkeit der Bewegung, die von zwei zu zehn Meilen in einer Stunde varirt. Ein anderer Hebel bringt den Wagen erforderlichen Falls in einem Augenblick zum Stillstehen.

Das Gesammtgewicht des Wagens mit seinem ganzen Apparat wird auf 3000 Pfund ($1\frac{1}{2}$ tons) geschätzt, und die Abschüttung der Straße verhält sich zur der von einem gewöhnlichen Wagen welcher von vier Pferden gezogen wird, wie eins zu sechs. Wenn der Wagen in Bewegung ist, wird nicht das geringste Geräusch von der Maschinerie gehört. Die Erschütterung desselben ist, bei der größern Solidität der Bauart, bei weitem geringer als die eines gewöhnlichen Wa-

gens. Die Maschine besitzt die Kraft von zwölf Pferden, und diese kann bis auf achtzehn erhöht werden, während für den gewöhnlichen Gebrauch, außer zum Berg auffahren nur eine Kraft von acht Rossen erfordert wird. Die Ersparnung welche der Gebrauch des Dampfwagens brachte, ist, wenn man die Kosten desselben mit denen der von vier Pferden gezogenen Landkutschen von London und Bristol vergleicht, sehr bedeutend. Strafenzoll sollte, nach einer Erklärung des Ministeriums, nicht eher erhoben werden, bis vierzig Dampfwagen im Gebrauch wären; man beabsichtigt indessen, um alle Streitigkeiten zu vermeiden, die Hälfte des gewöhnlichen Weggeldes zu zahlen.

Das Lenken des Wagens geschieht mit der größten Leichtigkeit, indem der Wagenlenker durch eine Handhabe, die mit der Deichsel und durch diese mit den Lenkrädern in Verbindung steht, die Richtung des Wagens bis auf einen Achtelzoll bestimmen kann.

Erklärung der Zahlen in der Abbildung.

- 1.) Der Wagenlenker und Maschinenmeister.
- 2.) Der Vorkasten, für Gepäcke.
- 3.) Das Wasserbecken, das die volle Länge und Breite des Wagens einnimmt.
- 4.) Der Kutschkasten, für Passagiere.
- 5.) Außenpassagiere.
- 6.) Der Hinterkasten, welcher den Dampfkessel und den Ofen enthält.
- 7.) Die Separatoren, in welchen der Dampf vom Wasser geschieden wird, indem dieser in den Dampfkessel zurückkehrt und jener in die Dampfröhren aufsteigt.
- 8.) Die Rauchfänge, 4 an der Zahl.
- 9.) Kurbeln, welche auf die Achse wirken.
- 10.) Forttreiber (Propellers), die beim Bergauffahren in Bewegung gesetzt werden.
- 11.) Die Schleife, welche als Heimlette dient.

Muth eines Indianers.

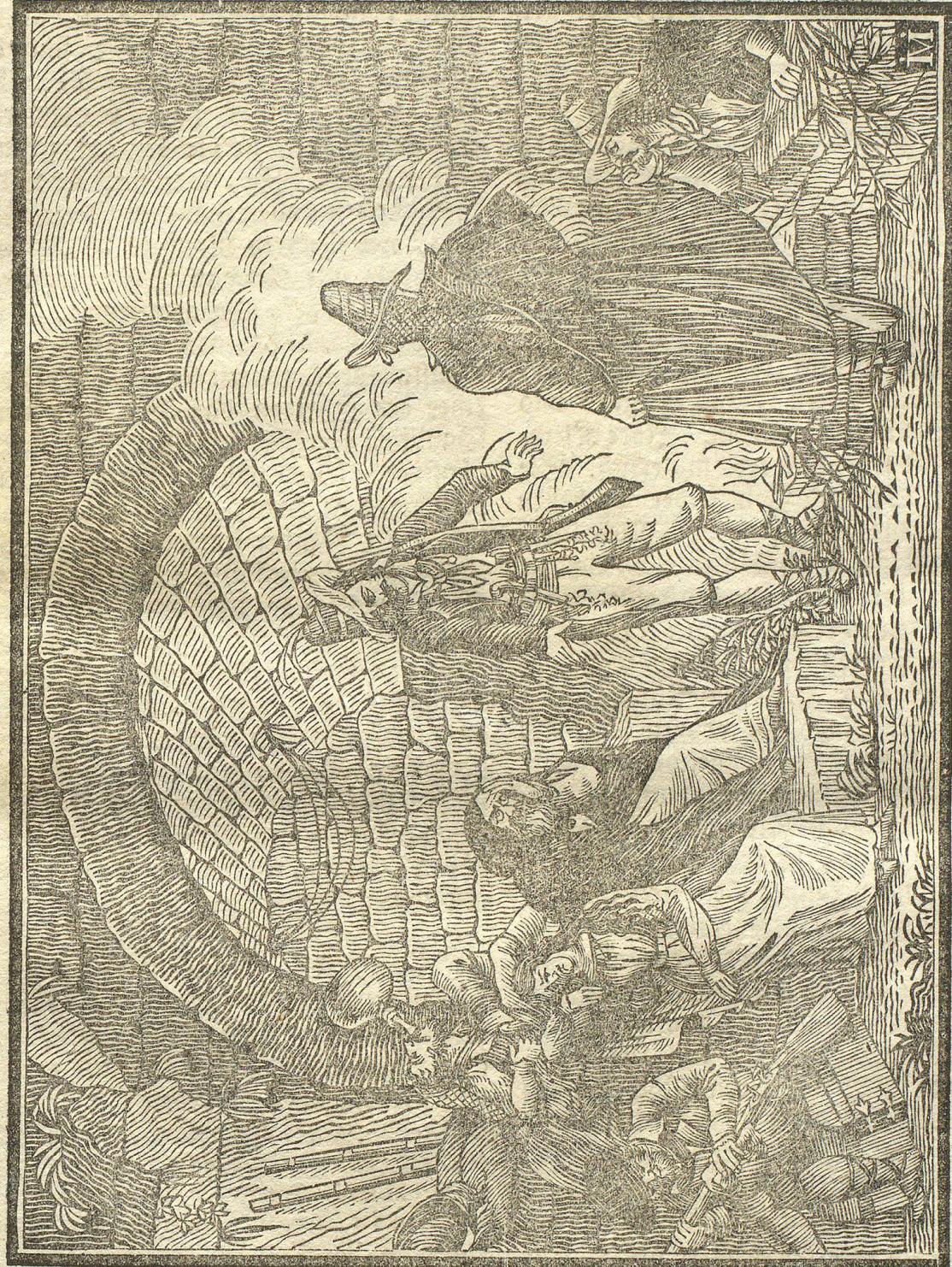
Unlängst stand in einer Zeitung von Calcutta folgende Erzählung eines Augenzeugen. Ich gieng am Ufer des Hooghty spazieren, als einige Boote aus dem Hochlande anlangten. Eine große Anzahl Cooty's (eine besondere Gattung von Sklaven die als Lastträger verwendet werden) war mit Ausladen beschäftigt; doch plötzlich entstand ein Lärm, Rennen, Laufen, Schreien, alles entfernte sich am Rande des Wassers, und schien doch wieder begierig, jedoch voll Furcht, dahin zurückzukehren zu wollen. Die Ursache dieses Wirrwars war, wie ich bey näherer Untersuchung fand, ein großer Fisch, welcher nahe am Ufer und mitten unter den Röhnen herum schwamm. Ich rieh' im Anfange auf einen Alligator, aber, sagte ich mir dann wieder: Die Eingebornen und Alligatoren sind viel besser mit einander bekannt, als es hier der Fall zu seyn scheint; ich gieng näher und sah ein grosses Ungeheuer von Hayfisch, bald auf der Oberfläche des Wassers und bald verschwindend, wie eine Beute suchen. —

In demselben Augenblicke erschien ein Eingeborner auf dem Boot verdeckt, mit einem Strick in der Hand, welchen er langsam aufrollte, und alle Bewegung des Hays aufmerksam verfolgend, mit einem Blick, welcher deutlich verriet, er wolle ihn in seinem eigenen Elemente bekämpfen; er machte eine Art von Schleifknoten; den Strick in der einen Hand, und die andere ausgestreckt, als ob er schon schwämme, stand er beherzt da, und wartete auf das Erscheinen des Hays; plötzlich erhob sich dieser auf der Oberfläche des Wassers, ungefähr 7 Ellen vom Boote entfernt, und der Indi-

aner stürzte sich rasch hinunter, in einer geringen Entfernung vom Rachen des Thieres. Der Hay wandte sich und schwamm langsam gegen den Mann, dieser, unerschrocken, gebraucht seinen Arm, welcher noch frei war, nähert sich seinem Feinde, taucht einen oder zwei Fuß vom Hay unter, und dieser folgte ihm dann fast im nämlichen Augenblicke nach. Bald aber erschien der kühne Angreifer wieder auf der entgegengesetzten Seite des Hays, mit der einen Hand rudern, und mit der andern das Seil hintern Rücken haltend; der Hay welcher indessen auch wieder erschien, schwamm gegen ihn, und erhob sich über den untern Theil des Leibes des Indianers, um seine Beute zu fassen; aber mit einem raschen Schwunge versetzte sich der Indianer in eine aufrechte Stellung, und tauchte so unter, die Füze zu unterst, während der Hay ihm so schnell folgte, daß ich vollkommen überzeugt war, sie giengen zum Kampfe. Beide blieben ungefähr 20 Secunden aus dem Gesichte, während ich atemlos da stand, und ich kann sagen mit Schrecken auf den Ausgang wartend. Plötzlich erschien der Eingeborne, beide Hände über dem Haupte und mit einer Stimme, welche den Sieg verkündigte, rief er „tan tan“ — Die Leute im Boote waren bereit, das Seil ward angezogen, und der Hay, kämpfend und voll Wuth das Wasser schlagend, an's Land gezogen.

Seine Länge betrug 6 Schuh 9 Zoll; der stärkste Durchmesser 3 Schuh 7 Zoll. (Die Größe dieses Hays war übrigens verhältnismässig nicht beträchtlich, da er 30 Schuh erreichen kann). Der Indianer hatte blos einen blutigen Streif über dem linken Arme, offenbar die Folge eines Zusammenkommens mit den Flossen oder dem Schwanz seines Feindes,

Italienische Banditen.



Die italienischen Räuber sind eine verwegene Klasse von Menschen, die bei nahe einen bestimmten Stand in der Gesellschaft bilden. Sie tragen eine Art Uniform, oder bestimmte Tracht, welche ihr Gewerbe deutlich bezeichnet. Dies geschieht offenbar deswegen, um das hinterlistige, gesehlose Wesen des selben weniger auffallend zu machen, und ihm in den Augen des gemeinen Volkes eine Art von militärischem Ansehen zu geben, oder vielleicht um durch äußern Glanz und Pracht, bei den jungen Leuten in den Dörfern Lust zu erregen, und so Rekruten zu gewinnen. Ihre Kleidung ist oft sehr reich und malerisch. Sie tragen Jacken und Beinkleider von hellen Farben, die zuweilen reich gestickt sind; ihre Brust ist mit Medaillen u. Reliquien bedeckt, ihre Hüte haben eine breite Krämpe, einen kegelförmigen Kopf, und sind mit Federn oder bunten Bändern geschmückt; ihr Haar umgibt zuweilen ein seidenes Netz; sie tragen eine Art Sandalen von Tuch, welche mit Nieten um die Beine befestigt und so ausnehmend biegsam sind, daß sie damit leicht und schnell in den Bergabhängen umherklimmen können; ein breiter Gürtel von Tuch oder netzförmig gearbeiteter Seide, steckt voller Pistolen und Stilette; über den Rücken hängt ein Karabiner; und ein großer Mantel, der ihnen zum Schutz gegen das Unwetter, oder zum Bett auf ihren Nachtwachen in den Bergen dient, wird nachlässig umgeworfen. Sie streifen auf einem weitläufigen Striche verwilderten Landes umher, das an den Apenninen hin liegt und an mehrere Gebiete grenzt, kennen alle schwierigen Pässe, die nächsten Wege zum Rückzuge und die undurch-

dringlichen Wälder auf den Gipfeln der Berge, wohin ihnen keine bewaffnete Macht zu folgen wagt. Sie sind des Wohlwollens der Bewohner dieser Gegend gewiß, eines halb verwilderten Stammes, den sie nie beunruhigen und oft bereichern. Ja, man sieht sie in den Bergdörfern und in manchen Grenzstädten, wo sie ihren Raub zu Gelde machen, als eine Art von halbwächter Helden an. *D'andare alla campagna.* „Sich auf das Land begeben,” ist eine Art Kunstausdruck, womit sie bezeichnen, daß einer der Ihrigen das Gewerbe eines Banditen ergriffen hat. Unter dieser Begünstigung, und von den Schluchten ihrer Berge geschützt, und sicher darinn, haben die Räuber immer der schwachen Polizei der italienischen Staaten gedroht. Vergebens schlägt man ihre Namen und die Beschreibung ihrer Personen an den Thüren der Dorfkirchen an, und bietet Belohnungen, wenn man sie lebendig oder todt einstefern würde. Die Dorfbewohner werden entweder durch die furchtbaren Beispiele der Rache, welche die Räuber an den Verräthern genommen haben, abgehalten, oder stehen zu gut mit ihnen, um sie zu verrathen.

Die eicle Furcht.

Im verwichenen Spätjahr war zu Warschau eine Auktion (Gant) an welcher unter anderm eine Matraze ausgespottet wurde. Ein Jude bot 13 Gulden, während andere die Matraze untersuchten, und einer plötzlich ausrief: »Es liegt Eisen darinn!« Die Juden, in der Furcht, daß ein geladenes Gewehr darin liegen möge, sprangen zurück, indem der Beamte die Sache näher untersuchte, und statt des gefürchteten Eisens, eine schwere Geldkaze hervorzog, welche gegen 10,000 Gulden in Gold enthielt.

Ueber den Aufenthalt der Franzosen in Algier.

Notizen aus einem Briefe von da in's
väterliche Haus im Toggenburg, vom
1 ten Mai 1832 melden folgendes. —

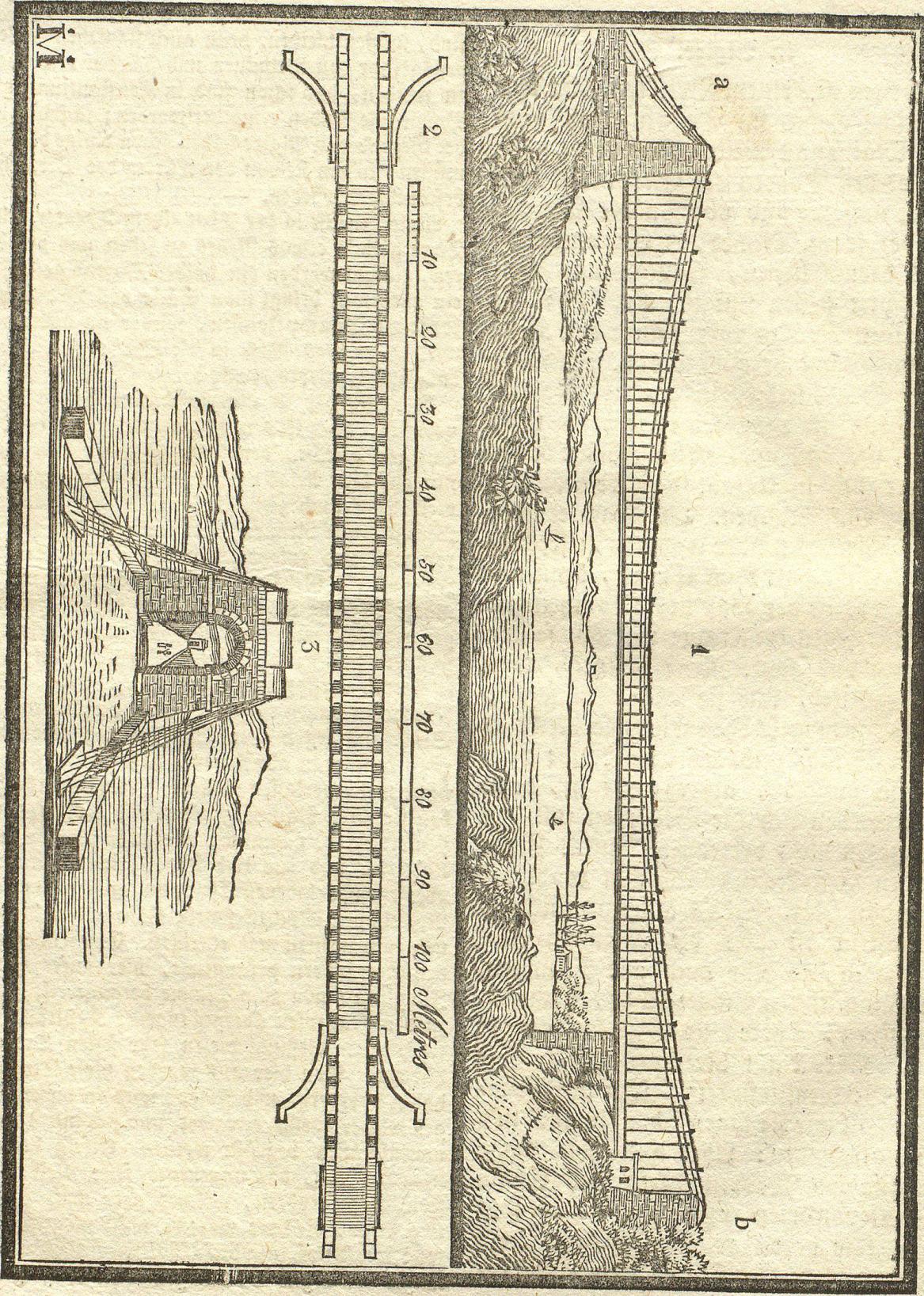
Bor den Thoren der Stadt ist's noch
immer unsicher und obschon die Vorpo-
sten der franz. Armee, 3 St. entfernt,
rings herum liegen, so hört man doch
ungeachtet dessen fast täglich, daß die
Beduinen Diesem oder Jenem den Kopf
abgehauen und beraubt hätten. Ja sogar
in der Stadt selbst, in den abgelegenen
Gäschchen, ist man seines Lebens nicht
sicher, und fast unglaublich scheint dieses
bei der sich in Unzahl hier befindlichen
Menge von Truppen. Ohngeachtet allen
diesen wird man aber wohl nie dieser Un-
sicherheit Einhalt thun können, denn un-
austilgbar ist der Hass der Beduinen und
Mauren gegen die Franzosen. Ja, sollten
sie auch das ganze Reich besetzen, was
ohne Zweifel, wie sie allgemein sagen,
bei nächstem geschehen wird, so bleibt es
in der Stadt und auf dem Lande noch
eben so unsicher, als es jetzt ist, denn
ewig werden sich die Beduinen mit den
Franzosen nicht vertragen können. Zwar
werden Frankreichs Waffen wohl nie
mehr von Nordafrika's Küsten weichen,
wenigstens ist dies die Meinung aller
Franzosen, so sehr auch alle Franzosen
von sämmilchen Eingebornen, Mauren,
Beduinen, Türken und Juden, gehaft
sind. Alles liegt hier über theuere Zeit
und Verdienstlosigkeit. Mit den Fran-
zosen sei (wie sie sagen) das Unglück in's
Land gekommen; Alles will fort, ganze
Schiffe voll Mauren segeln nach Tunis
und Alexandrien, und wenn's noch lan-
ge so fort geht, wird man bald keine
Mauren mehr hier sehen. Nur die Ju-

den, so unzufrieden sie auch mit den Franzosen
sind, müssen bleiben, denn auch sie stehen in Le-
bensgefahr von Beduinen und Türken ermordet
zu werden, und schon sind in Konstantina und
Bonne alle Juden ermordet worden; ja sogar in
der Gegend von Algier haben schon einige bluten
müssen, indem sie von den Türken des Verraths
beschuldigt worden. —

Algier gleicht in der That einem Theater, alle
Tage giebt's etwas Neues zu sehen und zu hö-
ren, einmal werden ein halbes Duzend geköpft,
ein andermal bringt man Säcke voll Beduinen-
köpfe als Triumphzeichen, wieder ein andermal
wird geraubtes Vieh in die Stadt getrieben,
kurz immer giebts etwas!

Der Winter ist nun in diesem Lande auch
vorüber, doch ist's nicht ein Winter, der dem
Eurigen gleicht, denn von Schnee, den man
nur auf dem Atlas erblickt, weiß man hier nicht
viel. Doch auch ziemlich langweilig ist das im-
merwährende Regnen, das nimmermehr aufhö-
ren will und zuletzt durch alle Häuser dringt.
Ist nun ein Gebäude alt und zersprungen, so
macht es keine Regenzeit durch, denn der Re-
gen erweicht nach und nach die alten, elenden
Mauern und sie stürzen endlich zusammen; vie-
le hatten verslossenen Winter dieses Loos. Die
Franzosen bauen entsetzlich viel, verschönern die
Stadt und legen neue Straßen an; schon da-
raus kann man abnehmen, daß sie dieses Land
nicht mehr verlassen wollen. Jeder Straße ha-
ben sie ihren Namen gegeben und 3 Hauptstra-
ßen errichtet, nähmlich: rue de la marine, rae
Babazon und rae Bab Elued, in denen man
aber einem beladenen Esel kaum ausweichen kau-
t. Vor einigen Wochen wurde Bonne den Bedui-
nen zum zweiten mal entrissen. Ein früher von
den Seeräubern gefangener, hier auferzogener
Jüngling (nun zum Manne herangereift) und
zu den Franzosen übergegangener Kapitän Jo-
seph nahm diesmal diesen sehr festen Ort mit
List ein. Von hier aus wurden viele Truppen
dahin beordert, und Joseph wird in diesen Ta-
gen wieder zurück erwartet, und soll mit 15 Ka-
nonenschüssen begrüßt werden. Eifrig bereitet
man sich vor, das ungeheuer feste Nest Con-
stantina zu erobern, welches aber nach Mein-
ung derer, die dort waren, nicht möglich seyn
soll! Der Brief, dem diese Notizen enthoben sind,
langte von Algier in 21 Tagen in Lichtensteig an.

Die hängende Brücke.



Unter die Mittel, welche die Verbindung der Völker unter einander erleichtern, sind besonders die Brücken zu zählen, welche den Zweck haben, zwei von der Natur getrennte Gegenden zu vereinigen. In jedem Lande ist die Zahl der Brücken im Verhältniß mit der Civilisation seiner Einwohner; und da, wo Handel und Industrie den Verkehr erweitern, werden auch die meisten errichtet. Zwei Hauptfordernisse bei Erbauung der Brücken sind: Dauerhaftigkeit und Dekonomie. Die hängenden Brücken, welche noch überdies den Vortheil schöner und gefälliger Formen für sich haben, vereinigen beides.

Es scheint, daß man Amerika die erste Idee dieser kühnen Erbauungen verdankt, unter welchen wir der Brücke erwähnen, die über den Maypo, einem kleinen Flusse, in geringer Entfernung von St. Jago, Hauptstadt der Chilien errichtet ist. Diese Brücke ist äußerst einfach, sie besteht aus einem schmalen Wege von Bretern, welche quer neben einander liegen und am Ende durch senkrechte Stricke zusammen gehalten werden, welche wieder durch kleinere Stricke an größere und stärkere, die über den Fluss fest gespannt, befestigt sind. Es sind sechs solcher starker Stricke, drei auf jeder Seite der Breite und bilden gegenseitig drei übereinander hängende Bogen. Die senkrechten Stricke welche die Breter halten, sind so eingetheilt, daß sie überall das gleiche Gewicht tragen können. Die sechs Haupt- oder Hängestricke sind an dem einen Ufer in den Winkeln eines Felsens befestigt, in einer Höhe von ungefähr 11 Meter; da das ganze Ufer viel niedriger ist, so hat man die Stricke zuerst über hölzerne Pfähle gezogen, und dann an Bäumen oder Pfählen befestigt. Die Entfernung von den Pfählen der einen bis zu dem Felsen der andern Seite, beträgt ungefähr 40 Meters. Da das Material, dessen man sich bedient, sehr elastisch ist, so ist die Brücke in beständiger schwankender Bewegung, welche so gefährlich ist, daß auf Aprathen der Führer die Reisenden von den Pferden steigen und sie am Zaune hinten sich nachziehen.

In Schottland wurden die hängenden Brücken im Jahr 1816 eingeführt, aber nur für den Gebrauch der Fußgänger. In England wurde die erste hängende Brücke, stark genug um Wagen zu tragen, 1819 erbaut. Die Entstehung die-

ser Brücke verdankt man dem Herrn Kapitän Brewin. Sie ist über den Tweed, nahe beim Hafen von Berwick, errichtet, und hält 110 Meters in der Länge und $5\frac{1}{2}$ in der Breite. Die Entfernung zwischen den Punkten wo die Ketten aufgehängt sind, beträgt 152 Meters.

Unsere Zeichnung zeigt die Abbildung dieser Brücke: Fig. 1. die Höhe von der Seite. Fig. 2. den Plan. Fig. 3. eine Ansicht der Einfahrt durch die Arkade welche in dem Pfeiler, auf dem linken Ufer auf der Seite von Schottland angebracht ist. Der Boden ist von Tannenholz, und die Wagengleise mit Eisenbändern belegt. Der Raum zwischen den Brustmauern ist in drei Theile eingetheilt, zu beiden Seiten für die Fußgänger und in der Mitte für Wagen und Pferde. Dieser Boden hängt 8 Meters über dem niedern Stande des Wassers. Die Ketten sind an dem Ufer von Schottland in einem Mauerpfeiler a. und an dem Ufer von England an dem Pfeiler b., welche in der Klushöhlung eines steilen Felsen eingeschlagen sind, befestigt. Diese Brücke ist in einem Jahre erbaut worden, und kostet nur 5000 Pfds. Sterling (126,000 Fr.) während eine steinerne Brücke von der nämlichen Größe wenigstens das vierfache gekostet, und kaum in drei Jahren hätte vollendet werden können.

Statt der Ketten nimmt man sehr oft für die kleinen Brücken, Büschel von Eisendraht, welche mit einem Draht schneckenförmig umwunden werden, wie die Metallseiten eines Musikinstrumentes. Drahtflechten von Eisen als Hängeswerk; kleine Querbalken welche längliche Breter tragen, dies ist alles was zur Vollendung der Brücken nöthig ist; welche in hohem Grade Dauerhaftigkeit und Dekonomie verbinden.

Unter allen diesen Brücken ist die, über die Meerenge zwischen der Insel Anglesey und der Grafschaft Wallis, erbaute, die merkwürdigste.

Diese Meerenge betrug ungefähr 700 Fuß, aber an den beiden Ufern hat man 60 Fuß lange Widerlagen, welche 150 Fuß von einander entfernt sind errichtet. Diese Widerlagen sind 100 Fuß hoch, und auf ihrem Gipfel sind die eisernen Ketten befestigt, welche die eiserne Brücke bilden, die also 100 Fuß über dem Meere ist, so daß die Schiffe mit vollen Segeln darunter durchfahren können.

Die barmherzige Schwester.

Als im verwichnen Mai ein neuer Schwindel die leicht erhitzten Köpfe des Pariser Pöbels entzündet hatte, und man von nichts als von Vergiftungen triumte, begegnete ein halbberauschtes Arbeitsmäul einer Schwester jenes Frommen Orden, dem, wie bekannt, die Pflege der Kranken in Paris anvertraut ist, und entblößte sich nicht, sie mit dem pöbelhaftesten Schmähungen zu überhäufen. Die fromme Schwester Marie erduldete schweigend und in christlicher Ergebung die unverdienten Schmähungen des rohen Wüstlings. Des andern Tages, als Schwester Marie sich eben im Hospitale, in Ausübung ihres frommen Geschäftes befand, brachte man einen Cholerakranken, in welchem sie sogleich ihren Beleidiger von gestern erkannte. Man wollte ihm die Aufnahme verweigern, weil das Haus mit Kranken überfüllt war, und nur auf vieles Bitten der guten Schwester Marie ward ihm selbe endlich gestattet. Die fromme Schwester bereitete ihm in einem Winkel ein Lager und pflegte ihn mit so vieler Sorge, daß er sich bald auf dem Wege der Besserung befand, obgleich von ihrem Edelmuth tief beschämmt. Plötzlich blieb seine großherzige Pflegerin aus, und als er sich nach ihr erkundigte, vernahm er: Schwester Marie sei, ein Opfer ihrer menschenfreundlichen Bemühungen, selbst von der Seuche befallen und dahin gerafft worden! — Seit dem der Mann gesessen ist, sieht man ihn täglich auf Mariens Grabe beten und weinen.

Die vergantete Frau.

In Carlisle, in England, bot im verwichnen Frühjahr ein gewisser Thomp-

son seine Frau auf öffentlichem Markte feil, nachdem die Auktion in aller Form Rechtens, durch den Ausrufer mit der Schelle bekannt gemacht worden. Die verläufliche Dame, eine derbe, leidliche Person von 22 Jahren, schien bei dem bevorstehenden Ehestandswechsel lustig und guter Dinge. Sie zeigte sich dem zahlreich versammelten Publikum, auf einem großen Stuhle stehend, umgeben von vielen ihrer Freunde, in einem ziemlich vortheilhaften Anzuge, mit einer Strohhalskette um den Hals. Der Herz Gemahl, welcher gleichfalls in erhöhter Stellung neben ihr stand, sprach ungefähr wie folgt: „Ich mache euch auf mein Eheweib, Marianna Thompson, sonst Williamson, aufmerksam, welche ich an den Meistbietenden zu verkaufen gedenke. Meine Herren, es ist ihr Wunsch nicht minder, als der meinige, sich auf immer zu scheiden. Für mich ist sie bloß eine Schlange im Busen gewesen. Ich nahm sie zu meinem Troste und zum Besten meines Hauses; aber sie wurde mein Peiniger, eine Hausplage, ein Kobold bei Nacht und ein Teufel bei Tage. (Großes Gelächter.) Meine Herren, ich spreche Wahrheit aus meinem Herzen, wenn ich sage, möge Gott uns befreien von störrigen Weibern und lustigen Wittwen. (Gelächter). Meint sie gerade so, wie ihr einen tollen Hund meiden würdet, einen brüllenden Löwen, ein geladenes Pistol, Cholera Morbus, den Berg Aetna oder irgend eine andere Pest in der Natur. Nun hab' ich euch die Schattenseite meiner Frau gezeigt, und euch ihre Fehler und Schwachheiten aufgezählt; jetzt will ich euch ihre glänzende, ihre Sonnenseite zuwenden und ihre guten Eigenschaften er-

drtern. Sie kann Romane lesen und Kühle melken; sie kann lachen und weinen mit derselben Leichtigkeit, womit ihr ein Glas Bier austrinkt; sie kann Butter ausröhren und die Magd schelten; sie kann Moore's Melodien singen und ihre Schürzen und Hauben glätten; Rum, Branntwein oder Whiskey kann sie zwar nicht machen, ist aber durch vieles Verkosten eine gute Kennerin der Qualität geworden. Ich biete sie demnach fell, mit allen ihren Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, für die Summe von 50 Schilling." Nach 1 oder 2 Stunden erhielt sie ein gewisser Heinrich Meers heimgeschlagen für 20 Schilling und einen neufndländischen Hund. Das glückliche Pärchen verließ alsbald die Stadt unter dem Hussaruf der Menge, woren Thompson mit einstimmte, und mit der größten Gutherzigkeit von der Welt das Strohhalfter von dem Halse seiner ehemaligen Frau Gemahlin abnahm, und um den Hals seines Hundes legte; dann begab er sich in das nächste Wirthshaus, wo er sich für den übrigen Tag von seinem Erlöse gütlich that.

Ueber Thierquälerei.

Eines der schändlichsten Laster und kein geringes Vergehen ist die Thierquälerei. Ernstes Gesetze sollten aufgestellt werden, die nicht unbedeutende Strafen darauf legen, und zugleich dafür sorgen würden, daß die Schuldigen unfehlbar ihren Kläger fänden. Worin ist die Ursache einer solcher Thierquälerei zu suchen? Zuerst in der Unwissenheit. Viele Menschen wissen gar nicht, daß sie Pflichten gegen Thiere auf sich haben. Sie hörten aus der biblischen Geschichte (1 Mos. 1, 28.) daß Gott den Menschen die Herrschaft

über alle Thiere, Vögel, Fische, Gewürze &c. gegeben habe, und da hielten sie sich berechtigt, sie quälen zu dürfen. In der heilgen Schrift steht aber auch, daß die Menschen die Thiere nicht grausam, sondern liebreich behandeln sollen. Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs; aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig (Sprüch. 12, 10; und Moses in mehrern Stellen). Diese und andere Aussprüche werden dem Volke nicht bekannt gemacht, oder nicht eingreifend genug an's Herz gelegt. Daher werden Thiere so oft aus Unwissenheit gemishandelt. Bedürfen wir Menschen von Nachdenken und Gefühl noch einer höhern Offenbarung über die Pflichten, welche wir gegen die Thiere zu beobachten haben? Sagt uns nicht schon die gesunde Vernunft, was wir ihnen thun und nicht thun sollen.

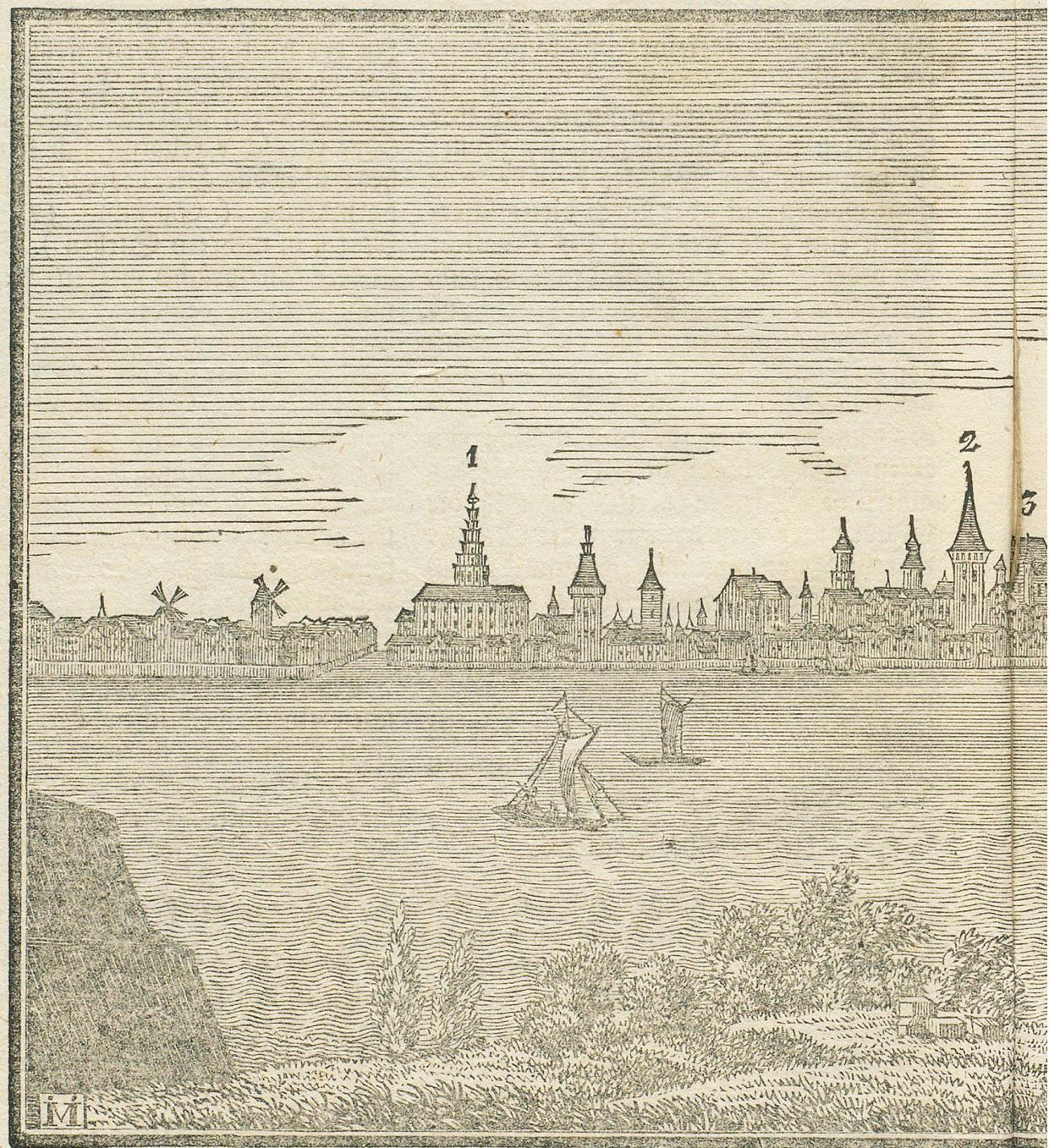
Der weibliche Elephant u. die Löwin.

Ein sehr merkwürdiger Kampf zwischen einem weiblichen Elephanten und einer Löwin, die ihrem Käfig entronnen war, fand im verwickelten Frühjahr in Liverpool statt. Der mutige Elephant schützte zugleich seinen Herrn, der sich zwischen seine Füße rettete und erdrückte die Löwin in der Luft mit seinem Rüssel.

Die europäische Verwirrung.

Eine deutsche politische Zeitschrift, der „deutsche Horizont“ betitelt, sagt: Die ganze europäische Verwirrung kommt daher, daß alle Fragen in einer andern Sprache beantwortet werden. Die belgische Frage soll russisch beantwortet werden, die italienische französisch, die griechische französisch, die portugiesische englisch, und sogar die badische frankfurtsch. Deshalb sehen auch alle Diplomaten jetzt aus wie die Fragezeichen.

Ansicht der Stadt Antwerp



1. Das Osterlingische Haus. 2. St. Waldburg oder Burgkirche. 3.
5. St. Jakobskirche. 6. St. Michaelskirche. 7.

oepe in den Niederlanden.



2. 3. Das Rathhaus. 4. Der Dom oder unserer lieben Frauenkirche.

5. 6. St. Andreaskirche. 7. St. Georgenkirche.

Antwerpen, bis jetzt die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens im Königreich der Niederlande, liegt wie unsere Abbildung zeigt, auf dem rechten Ufer der Schelde, enthält 10,000 Häuser und etwa 70,000 Einw., ist meistens schön gebaut, hat breite Straßen, 24 öffentliche Plätze und viele ausgezeichnete schöne Gebäude. Vor allem merkwürdig ist die prächtige gotische Domkirche unsrer lieben Frauen, deren herrlicher Thurm riesenartig über die Stadt hervorragt. Unter den übrigen fünf Pfarrkirchen ist die schöne Jakobskirche bemerkenswerth mit dem Grabmal des 1540 hier verstorbenen berühmten Malers Peter Paul Rubens. Ferner sind ausgezeichnete Gebäude: das Rathaus, das Kaufhaus, das große Haus der Osterlinge (die frühere Niederlage der alten Hanse), das große Seearsenal, das Militärmagazin u. a. — Antwerpen hat vortreffliche Bildungsanstalten; eine Schiffahrtsschule, eine chirurgische Schule, eine Malerakademie, eine Akademie der Wissenschaften, eine Bibliothek und vortreffliche Gemälde Sammlung. Die Einwohner leben vornehmlich vom Seehandel, Schiffsbau, von Wollen-, Seiden-, Spiken-, Tabak-, Tapeten-, u. a. Fabriken, Zuckerraffinerien u. s. w. Der Gewerbsfleiß und Handel Antwerpens, so sehr begünstigt durch die vortreffliche Lage — war daher von jeher sehr bedeutend; am blühendsten aber unter der Regierung Carls V., wo man Antwerpen mit Recht die lebendigste und herrlichste Stadt der christlichen Welt nennen konnte. Damals war es der Sammelplatz der Schiffe aller Nationen, zu Antwerpens Freimessen strömten die Kaufleute aus den fernsten Ländern herbei. Zwei solcher

Messen dauerten 40 Tage und alle Waren die verkauft wurden, waren zollfrei. Als nun vollends der neue Weg um das afrikanische Vorgebirge gefunden war, und der portugiesische Ostindienhandel den levantischen untergrub, errichteten die Portugiesen in Brabant ihre Stapelplätze, und die Schäze beider Indien prangten jetzt auf dem Markte zu Antwerpen. Solcher Handelsflor zog aus Florenz und Genua die berühmtesten Handelshäuser hierher, und aus Augsburg ließen sich hier die Fugger und Welser nieder. Auch die Hanse brachte jetzt ihre nordischen Waren hierher und die englische Compagnie errichtete große Niederlager. Kunst und Natur schienen hier ihren ganzen Reichthum zur Schau zu legen. Mit dem Waarenhandel stieg auch der Geldhandel. Die Antwerpner Wechselbriefe galten an allen Enden der Erde, und Antwerpen soll damals in einem Monat mehr Geschäfte gemacht haben, als Benedig in 2 ganzen Jahren seiner glänzendsten Zeit. Besondere Auszeichnung wiedersühr der Stadt im Jahre 1491, wo der Hansebund hier seine feierliche Versammlung hielt, was sonst nur in Lübeck geschah. Im Jahre 1531 wurde die auf 43 marmornen Säulen ruhende Börse gebaut, die prächtigste im ganzen damaligen Europa. Das fluthende Leben, die Welt, die sich hier zusammendrängte, muß unglaublich gewesen seyn. Zweihundert Masten erschienen oft auf einmal in ihrem Hafen, kein Tag verging, wo nicht 500 und mehr Schiffe kamen und giengen. Ueber 2000 Frachtwagen kamen wöchentlich aus Deutschland, Frankreich und Lothringen, und 30,000 Hände waren in dieser einen Stadt allein von der englischen Gesell-

schaft der wagenden Kaufleute beschäftigt, und von Antwerpens Hülfsquellen erhält man einen Begriff, wenn wir hören, daß die außerordentlichen Steuern, die diese Stadt zu den vielen Kriegen Carls V. entrichten mußte, auf 40 Millionen Gulden gerechnet wurden. Solcher Flor, solcher Reichthum erfüllte damals diese Stadt, die jetzt durch die blinde Wuth des Bürgerkriegs zum größern Theil in gräßlicher Zerstörung daliegt. Die große herrliche Waaren-Niederlage, wo sonst Tausende ihr Brod, ihren Erwerb sandten, liegt jetzt in Asche, und ein gleiches Schicksal traf das Zeughaus, das Stadtgefängniß und andere schöne Gebäude. Selbst der prächtige, bisher in allen Kriegen verschonte Dom ward stark beschädigt. Ganze Reihen von Ruinen erblickt man jetzt statt der durch Handel und Gewerbe belebten Straßen. Aller Handel, aller Verkehr ist gehemmt, Credit, Zutrauen auf lange Zeit verloren, und die Moth, das Elend des Volkes wächst mit jedem Tage, und angstlich hoffend harrt Alles der Zukunft. Möge sie das Unglück des Volkes mildern, den alten Wohlstand herbei führen !

Marschall Blücher über die p. p.

Blücher empfing einst von einem hohen Staatsbeamten ein Schreiben, welches als Beleg der Bericht einer untern Behörde beigelegt war, worin Blücher anführungsweise immer nur der p. p. Blücher genannt wurde. Der Inhalt befriedigte ihn wenig, denn die Auszahlung einer Geldsumme die er als Rückstände seiner Prabende ansprach, fand noch einige Schwierigkeiten. Indem er das ungünstige Blatt ärgerlich anschaut, beißt ihn plötzlich das p. p. in den Augen, er fühlt

die unerhörteste Beleidigung, sieht das Papier als traue er seinen Augen nicht, nochmals genauer an, bricht dann fluchend und schimpfend in heftiges Donnerwetter aus, steckt das Blatt ein und zieht stürmisch die Klingel; niemand erfährt was ihn so aufbringt, ein Bedienter muß ihn bei dem Minister sogleich anmelden, bringt aber unverweilt die Antwort, derselbe werde lieber dem Fürsten selbst aufwarten, dem er auch außerdem zu seinem Geburtstage morgen persönlich Glück zu wünschen beabsichtige. Zahlreiche Besuche finden sich am andern Tage bey Blücher ein. Generale und Offiziere erfüllen den Saal, auch jener Minister erscheint, Blücher nimmt den Eintretenden sogleich in ein Nebenzimmer, läßt jedoch die Thüre halb offen, wie wohl auch geschlossen sie den durchdringenden Ton seiner erhöhten Stimme kaum würde beschränkt haben. „Aber Ew. Excellenz!“ hob er mit Macht an, und ein furchtbares Donnerwetter nach dem andern, entlud sich über den Bestroffenen, der nicht zum Worte kommen konnte. „Seid ihr des Teufels mich einen p. p. zu nennen? Da soll ja das Wetter drein schlagen! Für den Soldaten bin ich Vater Blücher, und will ich nichts anders heißen, aber für euch Tintenklecker bin ich Feldmarschall und Fürst! Ihr mögt mir mit eurem p. p. nur noch einmal kommen, ihr mögt selber ein p. p. sein, aber ich nicht! Und so fuhr er im grimmigsten Eifer fort, zwischen den ärgsten Worten, immer wieder p. p. einschaltend, mit so komischer Wirkung, daß aller anfänglicher Schrecken sich in Neigung zum Lachen milderte. Der Eifer hatte sich Lust gemacht und nachdem Blücher wieder hervorgetreten war, und

den Offizieren eine anfangs ernste, dann aber in derben Scherz übergehende Anrede gehalten, nahm alles eine heitere Wendung und endete in guter Freundschaft.

Predigt über die Pressefreiheit.

Der bayrischen Staats-Zeitung zu folge soll am 13. März der Pfarrer Karl Röckner zu Luthersbrunn folgendes gepredigt haben, über Joh. XVII, 17. „Wer von der freien Presse bereits schon gehört hat, und dennoch fortfährt, sich zu weigern, dieselbe mit einem kleinen Beitrag zu unterstützen, es sey nun aus stinkendem Geize, aus feiger Bedenlichkeit oder aus unzeitiger Furchtsamkeit; wer fortfährt, sich davon zurückzuziehen, der bezeugt sich dann nicht als ächter Anhänger Jesu Christi, denn dieser sagte ja: so ihr an meiner Rede bleibet, seyd ihr meine rechten Jünger, und werdet zur Wahrheit euch halten, und dadurch die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch dann frei und — (Joh. VIII, 31, 32.) glücklich machen. Und das sollt ihr auch durch die Presse, und werdet's durch dieselbe werden, wenn ihr sie kräftig unterstützen, und ihre Erzeugnisse eifrig, mit Verstand und mit Gemüth zu ergreifen u. aufzufassen strebt. Wer aber gar wider dieses herrliche Unternehmen der gottbegeisterten Volksbeglucker unserer Zeit, wer gar dawider spricht und handelt, wie so lange schon jene lichtscheue Priesterschaft wider das in den Urkunden unserer Religion enthaltene Wort Gottes; wer mit verruchten Lügen oder mit irrgen, einschüchternden, abschreckenden Reden dawider handelt, es sey nun Landmann oder Städter, Handwerker oder Handelsmann, Bierwirth oder Gastwirth, Gemeindediener

oder Vorsteher, Gerichtsbote oder Staatsprokurator, Scharfrichter oder Stabsoffizier, Lackierer, Landkommis- sär oder Religionslehrer oder sonst irgend ein Staatsbeamter; immerhin bezeugt er sich, wenn er gegen dieses herrliche Unternehmen spricht oder handelt, mit mehr oder weniger Verschuldung als ein Gesell, als ein Diener des Satans. Nicht Gott, den Vater der Wahrheit, betet ein solcher an, sondern den Teufel; denn er dient ja diesem Fürsten der Finsterniß, dem eben auch Licht und Wahrheit ein Gräuel ist, und dessen Reich Unwissenheit, Falschheit und niedere Selbstsucht ist, worin jede ungerechte Macht sich weiden kann mit sicherem Spiel, zum zeitlichen und ewigen Verderben der Menschen. O, darum bitte und beschwöre ich Euch! um Euerer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt willen! eilet und unterschreibt zur Unterstützung der freien Presse. Es ist diese bey Gott im Himmel! bey meiner Seele Seligkeit! ein Wort und Werk Gottes, zur Erleuchtung und zur Beglückung der Menschen.“

Der französisch-politische Barometer.

Eine Pariser-Zeitung gab im verwischenen April für die damalige Lage Frankreichs folgenden Barometerstand: Der öffentliche Schatz, auf sehr trocken. Die Zukunft, auf Sturm. Die Freiheit, auf Krankenzimmer-Temperatur. Die Birne (König Ludwig Philipp), auf schmelzendem Schnee. Die Nationalgarde, auf veränderlich. Die öffentliche Meinung, auf Ungewitter. Die Hoffnung der Patrioten, auf beständig schön. Der Enthusiasmus, auf Eis. Das Jüste-Milieu (die richtige Mittelstraße) auf Thauwetter. Das Ministerium auf Null. Der Regenbogen (Herr von Orleans) auf 25 Grad unter Null.

Lustige Historien und scherzhafte Einfälle.

Die Bestimmung.

Herr Cresset Pelham, ein Anti-Reformist, schlief im verwichenen Frühjahr eines Tags im englischen Unterhause ein und schnarchte laut; der Sprecher rief: „zur Ordnung! zur Ordnung!“ das Haus lachte. Wer macht diesen Lärm? fragte der Oberst Evans. Darauf erwiederte Herr Bulver: „das Mitglied für's große Schnarchen, der Repräsentant von Covantey und Verfasser des neuen monatlichen Magazins, der ein Romanschreiber und Witzling und auch ein Gesetzgeber ist!“ Das Haus lachte laut; der Schnarcher erwachte, und da er glaubte, es handle sich um seine Meinung, rief er: „ich stimme dem Hrn. Bulver bey!“

Politische Grille.

Das Einmaleins der politischen Rechnungskunst, sagen die Badner, hat sich verändert; wir sind zu höherer Erkenntniß gelangt als unsere Väter, haben statt der Religion Bibelgesellschaften, statt des Geldes Papier, statt des Patriotismus politische Kannengießerey und sind am Ende so klug, wie der Fuchs, der seinen Balg beym Kürschner assekuriert.

Freiheit und Gleichheit.

In Nantes (in Frankreich) schrie ein Buckliger auf der Straße: „Freyheit! Freyheit!“ Ein Anderer gieng vorüber, fuhr mit der Hand über seinen Hocker hin und schrie: „Gleichheit! Gleichheit!“

Die Katechismus Frage.

Ein Pfarrer fragte einst einen Bauernknaben: Was hast du mit deinen Sünden verdient? Ohne langes Besinnen antwortete er treuherzig: »Herr Pfarrer, ich verlange nichts dafür!«

Wessen Ohren?

Als man einem Lord gemeldet hatte, daß ein Pferd vom benachbarten Dorfe öfters im Schloßpark weide, ließ er dem Eigentümer bedeuten, daß, wenn er sich noch einmal erdreiste, sein Pferd in den Park zu treiben, ihm der Schwanz abgehauen werde. Der Bauer erwiederte dem Bedienten trocken, wenn euer Herr dem Pferde den Schwanz weghaut, so schneide ich ihm die Ohren ab. Der Lord ließ den Bauer kommen, und fragte ihn: was es für eine Bewandtniß mit der unverschämten Drohung habe, die er ihm durch seinen Bedienten habe sagen lassen? — „Mylord,“ antwortete der Bauer, ich habe bloß gesagt, daß wenn Ew. Exellenz meinem Pferde den Schwanz abhauet, ich ihm auch die Ohren beschneiden werde.“

Die verlorne Schönheit.

Als Le Brun, ein berühmter französischer Maler, einst über die Straße gieng, traf er einen Bettler an, der ein struppiges Haar und einen langen Bart hatte. Das groteske wilde Aussehen dieses Kopfes, zog die Aufmerksamkeit des Künstlers auf sich, und er hielt die Gestalt desselben für werth, aufbewahrt zu werden. Freund, sagte er zu dem Bettler, komm morgen zu mir, ich will dich malen. Der Bettler glaubte sich putzen zu müssen; ließ sich unterdessen das Haar zu rechte machen und den Bart abnehmen. Als er aber in das Zimmer des Malers tritt, wird er zu seinem großen Erstaunen mit folgenden Worten abgewiesen: Ei, mein Freund, was Teufels ist dir eingefallen, Du hast keinen Bart und keine struppige Haare mehr! Du hast für mich deine Schönheit verloren.